

Immer im Februar wählt das Plenum der Akademie neue ordentliche, außerordentliche und korrespondierende Mitglieder, eine Selbstbewerbung ist nicht möglich. Im Jungen Kolleg findet zu Jahresbeginn ein Auswahlverfahren statt, die Kollegiaten sind außerordentliche BAdW-Mitglieder.



Dr. Alexander Rudolph

Dr. Alexander Rudolph lehrt und forscht als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Mediävistik der LMU München. Seine Forschungsschwerpunkte liegen unter anderem auf der Lyrik des Hoch- und Spätmittelalters sowie der Lyriktheorie. Unter dem Künstlernamen Tristan Marquardt ist er zudem als Lyriker, Übersetzer und Literaturvermittler aktiv. Er ist Mitglied im Jungen Kolleg der BAdW.

Worüber forschen Sie?

Als Mediävist interessieren mich literaturtheoretische und kulturwissenschaftliche Perspektiven auf die mittelalterliche Literatur. Mein Schwerpunkt liegt auf der Lyrik, aber ich arbeite auch zu Gattungen wie der Epik, der Mystik oder dem Prosaroman. Im Mittelpunkt steht für mich die genaue Arbeit am Text, das sogenannte *close reading*.

Was war für Sie der wichtigste Moment in Ihrer Forscherlaufbahn?

Sicherlich nicht der wichtigste, aber doch ein prägender Moment für mich war, als der Germanist Wolfram Groddeck in einem Kurs einmal sagte, die zentrale Frage für ihn sei, wie es in einem Text von einer Zeile zur nächsten komme. Das hatte eine große Resonanz in mir und begleitet mein Arbeiten bis heute.

Wie haben Sie Ihr Fach für sich entdeckt?

Ich habe Germanistik und Gräzistik

studiert und lernte dadurch Literatur aus ca. 3000 Jahren kennen. Die Epochen interessierten mich in ihrer Unterschiedlichkeit gleichermaßen, und deshalb trieben mich schon bald grundsätzliche Fragen um: Warum gibt es Literatur? Wie funktioniert sie und welche Funktionen kann sie erfüllen? In der Mediävistik wurden diese Fragen prominent gestellt, und das hat mich früh für das Fach begeistert. Was treibt Sie an?

Mir ist neben der Forschung die Vermittlung von Literatur und literaturwissenschaftlichen Perspektiven ein großes Anliegen. Das betrifft die Lehre, aber auch das Schaffen von Begegnungsorten zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit, etwa in eigenen Veranstaltungs- oder Publikationsformaten. Ich denke, dass es gerade für Fächer wie die Mediävistik wichtig ist, ihre Inhalte, Erkenntnisse und Fragen auch nach außen zu tragen und sich in verschiedenen gesellschaftlichen Zusammenhängen als Gesprächspartner einzubringen.

Mit welcher (auch historischen) Person würden Sie gerne diskutieren?

Mit vielen. Spontan fällt mir ein Autor und Intellektueller ein, der Ende des 16. Jahrhunderts in Straßburg lebte, Johann Fischart, zu dem ich zuletzt wieder gearbeitet habe. Ich kenne kaum jemanden, der hemmungsloser mit der deutschen Sprache umgeht; das Grimm'sche Wörterbuch ist voll von seinen Wortschöpfungen. Mit ihm über die Funktion von Sprachkunst zu sprechen, stelle ich mir reizvoll vor – wobei ich mich auch etwas davor scheuen würde, denn das könnte uferlos werden.

Welches andere Berufsfeld hätte Sie neben der Wissenschaft auch gereizt?

Hier kann ich den Konjunktiv weglassen: Ich bin neben meiner Tätigkeit als Mediävist unter dem Künstlernamen Tristan Marquardt auch als Lyriker aktiv, schreibe,

veranstalte und verlege. Diese doppelte Ausrichtung begleitet mich schon lange, und ich bin froh, dass sich immer wieder Synergien dabei ergeben.

Ich würde gerne ...

... mehr Sprachen verstehen können.

Ich hätte gerne, ...

... dass wir uns in der Universität und darüber hinaus noch intensiver um ein Bildungssystem bemühen, das soziale Ungleichheit nicht fördert, sondern ihr entgegenwirkt.



Dr. Matthias Stadler

Dr. Matthias Stadler studierte Psychologie an der Universität des Saarlandes. Im Anschluss an seine Promotion in Luxemburg war er als Postdoc zunächst in Luxemburg und dann in Regensburg tätig. 2018 ist er als Akademischer Rat auf Zeit an die LMU München gewechselt. Seine Forschungsschwerpunkte liegen unter anderem in der computergestützten Diagnostik, der pädagogischen Psychologie und im Problemlösen. Er ist Mitglied im Jungen Kolleg der BAdW.

Wozu forschen Sie?

Ich beschäftigte mich damit, wie Menschen mit neuartigen und komplexen Problemen umgehen. Es fasziniert mich,

wie schwierig es selbst für Expertinnen und Experten ist, das Verhalten dynamischer Systeme vorherzusagen. Daher untersuche ich Simulationen als Mittel, um sich nur auf bestimmte Aspekte hochkomplexer Probleme zu konzentrieren und um den Menschen ein individuelles Gerüst zu bieten, das es ihnen ermöglicht zu verstehen, wie ihr Verhalten mit der Lösung des Problems zusammenhängt. Welche wissenschaftliche Leistung bewundern Sie am meisten?

In „Die Grenzen des Wachstums“ des Club of Rome zeigen die Autoren, dass „unsere gegenwärtige Situation so kompliziert und so sehr das Ergebnis vielfältiger menschlicher Bemühungen ist, dass keine Kombination rein technischer, wirtschaftlicher oder gesetzgeberischer Maßnahmen eine wesentliche Verbesserung herbeiführen kann“. So trivial sie wirkt, ist diese Aussage heute so relevant wie damals.

Wie erklären Sie Ihr Forschungsgebiet einem Kind?

Wenn meine Töchter mich fragen, wozu ich forsche, antworte ich ihnen, dass ich daran interessiert bin, Menschen dabei zu helfen, mit sehr komplizierten Problemen umzugehen.

Was treibt Sie an?

Die Bekämpfung des Klimawandels oder der Umgang mit einer alternden Bevölkerung sind Themen, die nicht nur von der Politik angegangen werden müssen, sondern bei denen auch jeder Einzelne mitwirken muss. Es braucht also eine Änderung des individuellen Verhaltens, bei dem die Psychologie helfen kann.

Welches andere Berufsfeld hätte Sie neben der Wissenschaft auch gereizt?

Neben der Forschung habe ich mich schon immer für die Lehre begeistert und hätte mir durchaus vorstellen können, Lehrer zu werden.

Haben Sie ein (historisches) Vorbild in der Wissenschaft?

Auch wenn vieles an seinen Theorien kritisch zu sehen ist, hat mich die Forschung von Sigmund Freud immer fasziniert. Er war einer der letzten Wissenschaftler, die versucht haben, eine allumfassende Theorie der menschlichen Psyche zu entwickeln.

Was macht Ihr Leben reicher?

Ich empfinde es als großes Privileg, mich in meiner Arbeit mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern interdisziplinär austauschen zu können. Es bereichert mein Leben, jeden Tag dazuzulernen und mich mit Ideen und Daten zu konfrontieren, die in Frage stellen, was ich zu wissen glaube.

Wo möchten Sie leben?

Nach München wäre meine Wahlheimat in Auckland, Neuseeland.



Dr. Kilian Schober

Dr. Kilian Schober hat in Würzburg, London und Harvard Medizin studiert. Von 2014 bis 2021 war er am Institut für Medizinische Mikrobiologie, Immunologie und Hygiene der TU München tätig, seit 2021 leitet er eine Arbeitsgruppe zu T-Zellen am Institut für Klinische Mikrobiologie, Immunologie und Hygiene der FAU Erlangen-Nürnberg. Er ist Mitglied im Jungen Kolleg der BADW.

Wozu forschen Sie?

Mein Forschungsschwerpunkt sind die T-Zellen, ein wichtiger Teil des Immunsystems. Sie sind zuständig für die Vermittlung von Schutz vor einer Infektion oder Krebserkrankung. Faszinierendweise kann man durch neue Verfahren der Gentechnik T-Zellen darüber hinaus auch so programmieren, dass sie infizierte oder Krebszellen besonders gut erkennen können.

Warum genau dieses Thema?

Ich finde dieses Fachgebiet so spannend, weil es die archaische Schönheit einer natürlichen Immunantwort, die

sich über Millionen von Jahren der Ko-Evolution mit Erregern gebildet hat, mit modernsten Hightech-Verfahren der Biomedizin verbindet. Als Mediziner ist mir außerdem besonders wichtig, dass der Weg zur Anwendung in der Klinik häufig sehr direkt und kurz ist. Die Grenzen zwischen Grundlagen- und angewandter Forschung sind hier fließend.

Wie erklären Sie Ihr Forschungsgebiet einem Kind?

Einem Kind würde ich meine Forschung so erklären: Wir untersuchen die Polizei des menschlichen Körpers. Wir möchten wissen, was eine gute Polizistin oder einen guten Polizisten ausmacht. Mit diesem Wissen versuchen wir dann in der Polizeischule, zukünftige Polizistinnen und Polizisten noch besser auszubilden.

Was treibt Sie an?

Mich treibt zunächst die reine Neugierde an, biomedizinische Phänomene zu verstehen. Wenn ich eine Anwendungsmöglichkeit meiner Forschung sehe, möchte ich diese aber unbedingt auch nutzen. Mein Traum ist es deshalb, diagnostische oder therapeutische Verfahren in der Medizin durch meine Forschung direkt zu verbessern oder – noch besser – erst zu ermöglichen.

Welches andere Berufsfeld hätte Sie neben der Wissenschaft auch gereizt?

Wenn ich nicht wissenschaftlich arbeiten könnte, würde ich rein klinisch arbeiten – und dann auch gerne mit mehr direktem Patientenkontakt.

Ich würde gerne ...

... mehrere Werdegänge gleichzeitig verfolgen können. Zum Beispiel hätte es mich auch sehr gereizt, als Dokumentarfilmer zu arbeiten.

Wo möchten Sie leben?

Ich bin sehr dankbar, dass ich bereits an einem Traumort leben kann, und zwar in Deutschland im Jahr 2022. Ein Blick in die Geschichte und auf derzeitige politische Unruhen nicht fern von uns verdeutlicht, dass wir uns sehr glücklich schätzen können, an einem sicheren, friedlichen und gesundheitsförderlichen Ort zu leben.

Was macht Ihr Leben reicher?

Meine Familie. Sie bietet mir Rückhalt, andere Perspektiven und rückt immer mal wieder mein Koordinatensystem zurecht.

Fragen: el/zz